

Arbeiten zur Bayerisch-Österreichischen Dialektgeographie

Im Auftrage der Wörterbuch-Kommissionen der Akademien der
Wissenschaften in München und Wien, herausgegeben im Vereine
mit F. Lüers und W. Steinhauser von A. Pfalz.

1. Heft.

Die Namen der Wochentage

in den

Mundarten von Bayern und Österreich

Von

Eberhard Kranzmayer

Mit einer Grundkarte und elf Pausen.

Wien und München, 1929.

Hölder-Pichler-Tempsky A. G., Wien
Verlag R. Oldenbourg, München

I. Einleitung.

Im November 1927 hat die Kanzlei der Münchener Wörterbuchkommission mit der Anlage des bayerischen Sprachatlasses begonnen. Es wurden zunächst Sonderfragebogen verschickt, die größtenteils durch Lehrer beantwortet worden sind. Mit Hilfe des dadurch gewonnenen Materials wurden bisher 380 dialektgeographische Karten gezeichnet; ihre Fragestichwörter enthalten wichtige Probleme der bayerischen Mundartenforschung. Da diese Sonderfragebogen in ganz Bayern, also auch in Franken und Schwaben beantwortet worden sind, war ich in der Lage, festzustellen, wie baiwarische Eigentümlichkeiten über den Bereich der baiw. Mundart hinausgreifen und wie weit sich schwäbische und fränkische Eigenheiten nach Altbayern, also ins eigentliche baiwarische Stammesgebiet ausdehnen.

Unter den gewonnenen Kartenbildern weisen die Karten über die Wochentage besonders scharfe und deutliche Grenzen auf. Daher erschien es empfehlenswert, vor allem diese näher zu untersuchen. Dabei war es zunächst notwendig, die entsprechenden Verhältnisse in Österreich zu vergleichen; finden sich doch dort wie hier die baiw. Ausdrücke *Ergetag*, *Pfinztag* und die dem Baiw. und Schwäb. eigene kontrahierte Form *Mitichen*. Die Wörterbuchkommission in Wien hat sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, mir das einschlägige Material in ihrer Kanzlei zur Verfügung zu stellen. Dort habe ich auf Grund vieler Unterlagen die entsprechenden Karten für Österreich gezeichnet. Sehr zugute kam mir [der Umstand, daß die Kopien des in den letzten Jahren für den Sprachatlas des Deutschen Reiches in Österreich beantworteten Fragebogens, in dem auch die Wochentage berücksichtigt worden sind, in der Wörterbuchkanzlei

der Akademie der Wissenschaften in Wien liegen. So ist mir für Bayern und für Österreich ein engmaschiges Netz von Belegen zur Verfügung gestanden. Das Sprachgut aus der Tschechoslowakei wurde z. T. aus der Literatur, z. T. aus dem Hauptkatalog der Wiener Wörterbuchkommission, z. T. aus den mündlichen Mitteilungen von Dr. Heinr. Micko aus Friedberg in Südböhmen geschöpft. Für Ungarn waren die Quellen z. T. ebenfalls literarische, z. T. schriftliche Mitteilungen von Dr. Walter Steinhauser. Die Belege für Südtirol stammen aus dem Wiener Hauptkatalog, aus Mitteilungen von Dr. Micko und aus eigenen Aufzeichnungen. Die Formen aus den südbairischen Sprachinseln sind meinen eigenen Aufnahmen entnommen.

Nicht nur aus dem oben genannten Grunde, auch in anderer Hinsicht ist gerade die Untersuchung der Namen der Wochentage bedeutsamer und ergebnisreicher als jede andere: nur bei den Wochentagnamen ist man imstande, reichstes Sprachgut aus früheren Zeitabschnitten zu gewinnen, wenn man die Angaben des Datums in den deutschen Urkunden heranzieht. Ein Zurückgreifen auf die Originalurkunden selbst freilich erforderte Vorstudien, und — was noch schwerer ins Gewicht fällt — wäre ungemein zeitraubend. So habe ich mich damit begnügt, neuere Publikationen, die im Literaturverzeichnis aufgezählt sind, die handschriftlichen Regesten des Hauptstaatsarchives in München und die Regesten des Kärntner Landesmuseums zu benützen. Nur in zweifelhaften Fällen und bei Schwierigkeiten der Einordnung wurde auf die Originalurkunde zurückgegangen. Die Ungenauigkeit sekundärer Quellen wurde durch die ungeheure Menge des auf diesem Wege rasch gewonnenen Gutes wettgemacht. Ich habe aus etwa 1,000.000 Urkunden rund 280.000 Belege für die Wochentagnamen ausgeschrieben, von denen aus unten angeführten Gründen nicht ganz die Hälfte für meine Zwecke nützlich ist. Auf diesem Wege wurde nicht nur eine räumliche, sondern auch eine zeitliche Untersuchung ermöglicht. Von den im Verlaufe der Untersuchung gezeichneten 28 z. T. geschichtlichen, z. T. geographischen Karten wurden 11 in Druck gegeben. Die rest-

lichen Karten sind, soweit es möglich war, in die gedruckten Karten hineingearbeitet oder im Text besprochen.

Neben der räumlichen und zeitlichen Verteilung wurde auch die soziale Stellung der Sprechenden und Schreibenden ins Auge gefaßt.

Bevor ich mit der eigentlichen Besprechung der einzelnen Wochentage beginne, möchte ich zum besseren Verständnis einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken. Zunächst über die Art und Weise, wie das durch die Fragebogen erworbene Material zu beurteilen ist. Hier muß zunächst auf die Tatsache hingewiesen werden, daß die Sprache eines Ortes für den gleichen Begriff oft mehrere Ausdrücke, Formen und Aussprachen aufweist. Verwendung und Bewertung dieser verschiedenen Formen ist abhängig von sozialen Verhältnissen: je mehr ein Ort, eine Gesellschaftsschicht, eine Berufsklasse dem Verkehr mit Ortsfremden ausgesetzt ist, desto mehr muß Sprachgut aus der Mundart und Umgangssprache des zunächstliegenden Verkehrszentrums eindringen. Die Alten setzen solchen Einflüssen erfolgreichen Widerstand entgegen, weil ihr Sprachschatz durch langjährigen Gebrauch auf eine bestimmte Anzahl von Ausdrücken und Formen festgelegt ist und sich dadurch verengt hat. Hier einige Beispiele für das oben erwähnte Nebeneinander in der Mundart desselben Ortes: in Berchtesgaden nennen die älteren Leute im Verkehr untereinander den Dienstag noch *iušdog*, während die breite Schichte der Alteingesessenen das neuere *inšdog* oder noch jüngeres *indog* gebraucht. Als ‚nobel‘ gilt bereits *intōg* und in der gewählten Sprache Fremden gegenüber wird schriftsprachlich empfundenenes *dinsdog* verwendet. Für das gleiche Wort teilt Herr Prof. Pfalz aus Deutsch-Wagram im niederösterreichischen Marchfelde folgende Formen mit: *ivriđo*, *ivto*, *dēṽsdv*, *dintsdox* (die ältesten Formen stehen zuerst, die jüngsten zuletzt); oder der Mittwoch heißt in der Gegend von Burghausen in Oberbayern: *mīrixv*, *mīdixv*, *mīkv*, *mīdwō*, *mīdwox*. Aus einer solchen Fülle geben die Sammler beider Wörterbuchkommissionen meistens den ältesten Ausdruck und in groben Zügen auch den ältesten Konsonantismus

wieder. Schlimmer steht es bei ihnen mit der Berücksichtigung örtlicher Eigentümlichkeiten in der Aussprache der Selbstlaute. Auffallend oft ziehen im Vokalismus die Sammler jüngere Lautungen den alten vor; vielfach geht das so weit, daß das ganze Bild getrübt wird: so wird im obersteir. Murtal der Dienstag in der echten Bauernmundart *örxtu* genannt. Die Mundart größerer Märkte dieser Gegend kennt daneben *ixtu* und die Landbewohner verwenden dieses *ixtu* nur in gewählter Rede. Trotzdem haben die Sammler aus diesen Landorten nahezu ausnahmslos *Irchta* und *Iachta* berichtet, weil ihnen diese Form eben gewählter erschien. Dort ist die alte Mundart noch so lebendig, daß sie die Berichterstatter nicht als etwas Seltsames, Aufzeichnungswürdiges empfinden, sondern im Gegenteil ihre ärgsten Rauheiten auch dann noch zu verbergen trachten, wenn es sich um wissenschaftliche Forschungszwecke handelt. — In dem auf Karte 5 ersichtlichen Gebiet, das für mhd. *e* im Worte *Ergetag* (Dienstag) *iu* aufweist, hat diesen Laut nur ein einziger Sammler berichtet; die übrigen schreiben die den Nachbarmundarten eigenen *ia* und *ir*. — In einem Falle ergaben sich durch undeutliche Wiedergabe der Laute sogar Schwierigkeiten bei der Abgrenzung verschiedener Grundformen: in der Oberpfalz und in Unterfranken stoßen bei *Montag* Formen mit Umlaut: *mādv*, *māndi(x)* aus älterem *Māntag* und Formen ohne Umlaut: *mādv*, *māndi(x)* aus älterem *Māntag* aufeinander. Da nun in Bayern sowohl für den Laut *ā* — der dort die Schulaussprache für schriftdeutsches *a* darstellt — als auch für das helle *a* das Zeichen *a* verwendet wird, wird in beiden Fällen *Ma(n)da*, *Ma(n)dich* berichtet. So schreiben etwa die Sammler aus Unterfranken: *Glasla* Gläselein, *zah* zäh, *Wadder* Wetter ebenso wie *Nacht* Nacht, *Samsdoch* Samstag; demnach ist ein von dort gemeldetes *Mandich* ebensogut als *māndix* wie als *māndix* zu lesen. Daher war es dort nicht möglich, auf Grund der Beantwortungen unseres ersten Sonderfragebogens auch nur in ganz groben Zügen eine Grenze zwischen den beiden Grundformen *Māntag* und *Māntag* zu ziehen; die Feststellung dieser Grenze ist aber, wie man im weiteren Verlaufe der Arbeit sehen wird,

von großer Wichtigkeit. Und so war es in diesem wie in vielen anderen Fällen von unschätzbarem Werte, daß ein großer Teil von Österreich und ein Teil Bayerns bereits durch Beamte und Hilfskräfte beider Wörterbuchkommissionen mundartlich erforscht worden ist. Die Ergebnisse der dazu notwendigen Kundfahrten haben es mir gestattet, in der Oberpfalz das Sammlergut bezüglich der *Māntag-Māntag*-Frage richtig zu interpretieren. Aus Unterfranken sind freilich auch keine kundfahrtlichen Aufzeichnungen zur Verfügung gestanden; mit Hilfe von Gewährsleuten aus Unterfranken, die sich vorübergehend in München aufgehalten haben und eines an über 50 unterfränkische Schulen verschickten Rundschreibens ist es mir aber doch gelungen, auch für Unterfranken die Grenze zwischen *māndīx* (vgl. *glāzln*, *dsā*, *wadr* — jedoch *mē(i)n* mähen) und *māndīx* (vgl. *nāxd*, *sāmsdīx*) festzustellen. Daraus wird klar, daß das mit Hilfe von Fragebogen gewonnene, außerordentlich wertvolle Material einer genauen Nachuntersuchung unterzogen werden muß.

In manchen Fällen war es freilich nicht möglich, einigermaßen genaue Kartenbilder zu erzielen, weil solche nachträgliche Rundfragen aus technischen Gründen nur in den allernotwendigsten Fällen und nur in Fragen, die an die Sammler nicht allzuschwierige phonetische Anforderungen stellen, denkbar sind und das Kundfahrtenmaterial besonders in Bayern noch nicht sehr umfangreich ist. Aus diesen Gründen konnten bei manchen Lauterscheinungen nur sehr mangelhafte Angaben gemacht werden. So konnte bei den Wörtern *Sonntag*, *Ergetag* usw. die Grenze zwischen hartem *t* und weichem *d* nur in ganz groben Zügen angegeben werden; die einzelnen Entsprechungen für mhd. *ā* im Worte *Māntag* konnten nur andeutungsweise dargestellt werden, ebenso, wie weit der Schwund des *n* im Worte *Montag* reicht und wie weit die Vokalisierung des *r* im Worte *Ergetag* verbreitet ist. Doch sind diese Einzelheiten für die Behandlung des Stoffes von nicht allzugroßer Bedeutung und wo sie es doch sein sollten, werden immerhin die Angaben aus den bereits bereisten Gebieten und aus der vorhandenen Literatur hinreichen.

Die eingelaufenen Beantwortungen wurden zunächst nach Kreisen bzw. Bundesländern, dann nach Amtsgerichten bzw. Gerichtsbezirken geordnet. Die Karten sind nach folgenden Grundsätzen angelegt: Wenn innerhalb eines Bezirkes das einheitliche Bild nur durch einzelne, verkehrssprachlich anmutende Formen gestört wurde, konnten diese im Kartenbild unberücksichtigt bleiben, da sie ja dann nicht der ältesten Mundart entsprechen. Traten jedoch innerhalb eines Bezirkes mehrere echt mundartliche Formen nebeneinander auf, so wurden sie entsprechend in die Karte eingetragen. Wenn verkehrssprachliche Formen infolge des verkehrssprachlichen Charakters der Mundart einer Sprachlandschaft alleinherrschend geworden sind, wurde das im Kartenbilde ersichtlich gemacht. Das trifft zu in der weiteren Umgebung von Wien, in den zweisprachigen Gebieten von Kärnten und der Steiermark, wo die Oberschicht deutsch spricht, während in der Unterschicht oft noch das Windische vorherrscht, ferner in großen Teilen des Burgenlandes, in dem durch die Türkenkriege die Bevölkerung zu Anfang des 16. Jhds. teilweise so stark gelitten hatte, daß zahlreiche Orte mit geflüchteten Kroaten wieder besiedelt werden mußten, die sich das Deutsche erst allmählich aneigneten. Die verkehrssprachlichen Formen, die aus ausgesprochenen Industrieorten berichtet worden sind (Eisenerz in der Steiermark, Kirchseeon-Bahnhof in Oberbayern usw.), wurden außer acht gelassen, hingegen habe ich in den meisten Fällen die von der Landmundart abweichenden Berichte der Stadtsprache (München, Regensburg, Linz, Graz, Klagenfurt, Villach, Marburg usw.) eingetragen. In allen diesen Fällen war entweder eine breite Oberschicht, geringe Bodenständigkeit oder lebhafter Verkehr mit Städten für die Entwicklung der Mundart ausschlaggebend.

Nur ganz selten fielen Berichte aus dem Rahmen der herrschenden Mundart völlig heraus. Auf derartige Meldungen wurde natürlich keine Rücksicht genommen.

Die schon oben erwähnten Altersschichtungen, deren es, wie gesagt, in einem Orte oft vier und fünf gibt (s. S. 5 f.), konnten in den Karten leider nicht zum Ausdruck gebracht werden. Ihre Darstellung hätte die Übersichtlichkeit des

Kartenbildes völlig zerstört oder es notwendig gemacht, für eine Frage zwei oder drei Karten anzulegen. Wo es sich ergibt, werden jüngere Formen für größere Gebiete zusammenfassend berichtet werden. Im übrigen wurde in den Karten nur die älteste Schicht des Wortschatzes berücksichtigt.

Nun noch einiges über die Bearbeitung des geschichtlichen Sprachgutes. Die deutsche Sprache dringt in die Urkunden in der 2. Hälfte des 13. Jhds. allmählich ein, in manchen Gegenden früher, in anderen später; in Urkunden der Klöster, des niederen Adels und der Städte vielfach früher als in den bischöflichen Urkunden (s. dazu Behaghel, *Gesch. d. d. Spr.*⁵, S. 143 f.). In den ersten deutschen Urkunden werden die Daten meist noch lateinisch angegeben; später deutsch, entweder nach lat. Vorbild oder mit Sprachgewohnheiten der Kanzlei Kaiser Friedrichs II. nach den zwei Monatshälften (*in den ersten Tagen des Aberellen*). Außerdem beginnt man gegen Ende des 13. Jhds. schon den Tag des Heiligen oder den nächsten Festtag zur genauen Angabe des Datums zu verwenden, in lateinischen Urkunden ebenso gut wie in den deutschen, z. B. *zu osteren; am ahtoden tag nach phingesten, des fritages vor wiheachten*. Von den angeführten Beispielen ist für meine Zwecke natürlich nur das letztgenannte von Wert, weil es einen Wochentagnamen enthält. — Dazu vgl. Erben, *Die Kaiser- und Königsurkunden* S. 324 ff.

Anmerkung: Ganz selten kommen auch in lat. Urkunden des 13. u. 14. Jhds. deutsche Datenangaben vor.

Erst im Laufe des 16. Jhds. setzt allmählich eine neue Art der Tagesangabe ein: nun werden die Monatstage gezählt, also etwa *am 23. (Tage des) Martii, am 2. (Tage des) Mertzen*. Um 1580 ist diese neue Mode überall durchgedrungen. Von dieser Zeit ab ist eine Untersuchung der Urkundensprache für meine Zwecke wertlos. Immerhin kann man mit ihrer Hilfe die Wochentagnamen und ihre Formen in der Zeit zwischen 1250 und 1580 dialektgeschichtlich auf breiter Grundlage untersuchen. Wie wichtig und ergebnisreich diese

Untersuchung ist, wird sich im weiteren Verlaufe der Abhandlung auf jeder Seite zeigen.

Es war nicht immer leicht, die Wochentagnamen in den Urkunden der Mundart eines Ortes und dessen Umgebung zuzuteilen. Da bei den großen Kanzleien des Kaisers und der Fürsten die Herkunft der Schreiber und der Mundart der Urkunde kaum festzustellen ist, habe ich mich nahezu nur auf Privaturkunden verlassen, bei denen man annehmen darf, daß der weitaus größte Teil der Schreiber aus der gleichen Gegend stammt oder wenigstens in derselben Mundart schreibt, in der sich seine Kanzlei befindet. Ließ sich die Kanzlei, in der die Urkunde abgefaßt worden ist, nicht feststellen, so bot einen Anhaltspunkt für die Mundart der Urkunde immerhin noch die Herkunft und Heimat der Personen, die in ihr vorkommen. In vielen Fällen ist die örtliche Zuteilung nicht gelungen; dann wurde auch der entsprechende Wochentagname nicht berücksichtigt. Oft konnten die Regestenformen nicht herangezogen werden, weil einige Exzerptoren sich als unzuverlässig erwiesen. So blieben von den rund 280.000 Belegen aus den Urkundendaten rund 120.000 übrig, die für meine Arbeit verwendbar erschienen. Einen Beweis für die Zuverlässigkeit der benützten Formen bildet die Tatsache, daß sie zu zeitlich und räumlich eindeutigen und einheitlichen Kartenbildern geführt haben. So wurde beispielsweise festgestellt, daß für Dienstag in München bis um 1350 *Eritag*, von 1350 bis 1400 *Erichtag*, nach 1400 *Erchtag* geschrieben wird, wenn auch dieses Bild aus unten erwähnten Ursachen vielfach gestört wird; oder bis 1350 schreibt man nahezu im ganzen Gebiet für den Montag die umgelautete Form *Mäntag*.

Die zeitliche Dichte der Belege nimmt mit der Höhe der Jahreszahl zu. Die räumliche Dichte ist sehr schwankend; sie ist nicht nur von der Anzahl der in einer Gegend abgefaßten Privaturkunden, sondern auch von den mir zur Verfügung stehenden Quellen abhängig. Am wenigsten stand mir aus Oberfranken zur Verfügung. Die für die dortige Dialektgeschichte gegebenen Bemerkungen fußen auf wenigen Belegen und sind mit einiger Vorsicht aufzunehmen. Etwas

besser stand es mit Tirol, der Steiermark, Oberösterreich, Salzburg und Böhmen; weitaus die meisten Belege stehen mir aus Altbayern, Schwaben und Kärnten aus den schon erwähnten Regesten zur Verfügung. Für die anderen Länder bilden die angeführten Publikationen die Quellen.

Bei der geschichtlichen Untersuchung kam es mir vor allem darauf an festzustellen, wann und in welchen Mundarten eine bestimmte Spracherscheinung auftritt. Ohne weiteres ist das mit Hilfe des Urkundenmaterials nur in der ältesten Zeit möglich. Denn schon im Laufe des 14. Jhds. beginnen verschiedene Strömungen, die bereits eine Schriftsprache vorbereiten und die Schreiber daran hindern, die in der Mundart gebräuchlichste Form im Schriftbild wiederzugeben. Die Schreiber gewöhnen sich bei den oft gebrauchten Wochentagnamen bald an eine allgemein gebrauchte Schreibform. Erstarrte Schreibformen, deren Lautung aus früheren Zeitabschnitten stammend im Schriftbild erhalten geblieben sind, stehen oft im Gegensatz zur lebendigen Mundart. So hält sich vereinzelt die Schreibung *Fritag* neben der der Aussprache gerechten Schreibung *Freitag* noch bis um 1500, obwohl dem Schriftbild *Fritag* in der Mundart nirgends mehr Rückhalt geboten wird. Oder in München hält sich *Eritag* neben dem jüngeren *Erichtag* und sowohl *Eritag* wie auch *Erichtag* laufen zahlreich neben dem noch jüngeren *Erchtag* her.

Daneben dringen auch schon mundartfremde, aus der Hof- und Kanzleisprache stammende Schreibungen ein. Fränkisch-sächsisches *Mitwoch* findet sich auch in Privaturkunden schon in der ersten Hälfte des 14. Jhds. neben bodenständigem *Mitichen*; in der zweiten Hälfte dieses Jhds. wird *Mitwoch* in weiten Landstrichen herrschend, die der Mundart entsprechenden Schreibungen für Mittwoch (*Mitichen*, *Mikten* u. a.) werden immer seltener. — Solche Kanzleischreibungen nehmen besonders seit 1500 überhand. Sie finden zunächst Eingang in die Fürstenurkunden, später lassen sie sich auch in den Privaturkunden zahlreich nachweisen.

Das Beibehalten erstarrter und das Einwandern fremder Schreibungen führt besonders dann, wenn sich das Baiwarische

nicht durch eine Sonderstellung im Ausdruck — wie bei *Ergetag* und *Pfinztag* — schützen kann, zu einer derart mächtigen Verdrängung echt mundartlicher Formen in der Schrift, daß ich in vielen Gegenden besonders bei der Festlegung der mundartlichen Formen für *Mittwoch* im 15. und 16. Jhd. nur mehr auf spärlich fließende Belege angewiesen war, deren Richtigkeit jedoch nahezu immer durch den dort heute bestehenden Sprachgebrauch bestätigt wird. Übrigens ist das Überhandnehmen solcher Störungen nicht in allen Landstrichen gleich stark. Am mächtigsten treten sie im baiw. Gebiet in der Oberpfalz zutage.

Verschreibungen wie etwa *Echrichtag* für *Erichtag*, *Seuntag* für *Suentag* wurden nicht berücksichtigt. Ebenso nicht reine Schreibvarianten wie *Sunttag*, *Monttag* im 16. Jhd., *Dinstag*, *Svntag*, *Phymcztag*; sie wurden so behandelt, als wäre *Suntag*, *Montag*, *Dienstag*, *Suntag*, *Pfinztag* geschrieben. — Die Vorliebe des 16. Jhds. für lautlich nicht begründete Buchstabenverdopplung ist allbekannt.

Mit Hilfe dieser Methode kam ich, wie schon erwähnt, zu einigermaßen klaren, zeitlich und räumlich abgegrenzten Entwicklungen. Eine verhältnismäßig große Zahl von Orten, in denen es gelungen ist, abgegrenzte Entwicklungsreihen festzustellen, hat es mir erlaubt, geschichtliche Karten dialekt-geographischer Art anzulegen. Dabei wurde auf Übersichtlichkeit der Kartenbilder Wert gelegt. Orte, deren Entwicklungsformen zeitlich und räumlich aus dem Rahmen der Umgebung herausfallen, habe ich deshalb selten berücksichtigt; dazu kommt noch, daß solche übrigens seltene Fälle auch aus Eigenheiten der Schreiber deutbar sind. Selbstverständlich wurden irgendwie wertvolle Sonderfälle nie außer acht gelassen und zu ihrer Überprüfung auch die Originalurkunden eingesehen.

Für die geschichtlichen Karten kamen zwei Gesichtspunkte in Betracht. Entweder es wurden für einen bestimmten Zeitpunkt Spracherscheinungen abgegrenzt; das Ergebnis waren geschichtliche Raumkarten oder es konnte in einer Karte für eine Spracherscheinung die räumliche Ausbreitung zu verschiedenen Zeitpunkten eingetragen werden:

Zeitkarten. Die entsprechenden Grenzen werden Raum-, bzw. Zeitgrenzen genannt.

Mit Rücksicht auf die Druckkosten habe ich getrachtet, so weit es die Übersichtlichkeit gestattet, möglichst viel auf einer geschichtlichen Karte — wenn eine solche überhaupt unbedingt notwendig war — unterzubringen. Aus diesem Grunde wurden Raum- und Zeitgrenzen auf ein und derselben Karte dargestellt. Jedoch sind die Raumgrenzen durch zusammenhängende, die Zeitgrenzen durch Punkt-, Strichpunkt- und Strichlinien angedeutet. Der Farbenunterschied zwischen den blaugedruckten Karten der modernen Sprachzustände und den rotgedruckten der entsprechenden geschichtlichen soll das Vergleichen der modernen und geschichtlichen Verbreitung derselben Erscheinung erleichtern. Die eingetragenen Zahlen geben an, seit oder bis wann die entsprechende Erscheinung gilt.

Die Arbeitsmethode wurde eingehend besprochen, um den Leser mit der Art des Stoffes bekannt zu machen und Bedenken, die ohne die gegebene Erläuterung leicht von Seite der Historiker erhoben werden könnten, zu zerstreuen.

Der zweite Teil der Arbeit setzt sich die Behandlung des modernen Sprachzustandes und den Vergleich mit dem geschichtlichen Sprachgut zur Aufgabe. Der dritte Teil beschäftigt sich, soweit es nicht schon vorher geschehen ist, mit der Deutung der einzelnen Namen und den sich daran knüpfenden Folgerungen.

II. Mundart und Urkundensprache.

1. Als erster unter den Wochentagen wird der SONNTAG besprochen. Im ganzen Gebiet herrscht allein der Ausdruck *Sunntag* ohne Nebenformen.

Anmerkung: Auf die Kanzelsprache ist *Tag des Herren* beschränkt. Die Schulaussprache mit hellem *a* hat in diesem Worte in Österreich zu einer lautspielenden Scherzerzählung geführt: Ein Fremder sieht in Wien an einem Wochentage eine große Ansammlung sonntäglich Gekleideter vor einem Bäckerladen. Auf seine Frage, was das zu bedeuten habe, wird ihm geantwortet: ‚Heut’ ist der *Tag des Herrn!*‘ — ‚Wieso?’ — ‚Die Bäcker streiken, daher muß der *Herr den Tag machen!*‘ *Tag* (*dāx*) ist in